

sei es Hochzeit oder Tod, Kriegsgeschehen auf dem Hof des Vaters oder Flucht und Neubeginn. Doch Lebensmut und ein prächtiger Humor bringen immer wieder den Durchbruch.

Wir können bei dem anscheinend pausenlosen Erzählen nicht feststellen, daß der Erzählstil aufweicht; die Sprache ist bildhaft, kraftvoll und schmückt sich oft mit Alliteration und Sprichwort. Manchmal erscheint sie reichlich drastisch und derb, aber auch wieder fein abgetönt, wenn es die Stimmung erfordert — das muß man lesen und genießen. Zunächst mag die Mundart eine Barriere bilden; aber der Vf. hat es lesbar geschrieben, und man liest sich damit bald ein. Schwierige Wörter sind erklärt. Ab und an tauchen auch litauische Sprachbrocken auf, wie es in einer solchen Kontaktlandschaft gängig ist. Da die Mutter von Trude Janz früh verstarb, wurde sie von einer Litauerin als Wirtin auf dem Hof des Vaters liebevoll aufgezogen; trotzdem hat sie das Litauische nicht gelernt. Der Märchenbestand, den T. sorgfältig registriert und kommentiert, auch auf die benachbarte und vorangehende preußische Erzähltradition bezieht wie auf das Buch des Rezensenten, die „Märchenwelt des Preußenlandes“ mit Erzählern auch rings um das Elchrevier herum, variiert die bekannten Märchentypen in durchaus eigenständiger und eigenartiger Form, so daß in Einklang mit den Geschichten allgemeinen Inhalts ein ungewöhnlicher Schatz authentischer niederdeutscher Texte damit dokumentiert wird. In seiner Einführung berichtet der Vf. eingehend von seiner Methode, von der Persönlichkeit der Erzählerin, der Herkunft der Erzählungen, von den regionalen Gegebenheiten und dem Mennonitentum. Den ca. 350 Einzelstücken ist jeweils ein Kommentar beigegeben, präzise bis zur gestoppten Zeitdauer einer Geschichte, die Spannweite reicht von den Fabeln und Märchen bis zu Kinderversen und Rätseln. Literaturverzeichnisse nach der Einführung und nach den Texten sowie ein Bildteil erfüllen die wissenschaftlichen Voraussetzungen bis hin zu den sechs Fotos mit dem Gebärdenspiel und der Gestik der Erzählerin. Die Forschung wird es dem Sammler und dem Herausgeber (T o l k s d o r f und R i e m a n n) danken, daß ihnen eine solche Dokumentation heute noch gelungen ist, und die Erzählerin hat die Genugtuung, ihrer Heimat gedient zu haben.

Bremen

Alfred Cammann

**Walter Kuhn: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien).** (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 21.) Holzner Verlag. Würzburg 1981. XX, 469 S., 23 Abb. a. Taf., 3 Ktn.

Die Geschichte seiner Heimatstadt Bielitz, an der äußersten Südostgrenze Schlesiens gelegen, hat den Altmeister der schlesischen und ostdeutschen Siedlungs- und Volksforschung Walter K u h n seit Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor über fünf Jahrzehnten nicht mehr losgelassen. Aus dem engeren Bereich der kleinen deutschen Sprachinsel hervorgehend und immer wieder neu gespeist, hat er aus der Beschäftigung mit der Heimat für sein überaus reiches Lebenswerk (vgl. ZfO 27, 1978, S. 532—554), das ja dem gesamten ostmitteleuropäischen Raum gewidmet ist, in steter Wechselwirkung neue Erkenntnisse im Detail zu ziehen und gleichzeitig größere Zusammenhänge zu erfassen und

darzustellen gewußt. Zeugnis dafür legt allein schon die Tatsache ab, daß in dem Schrifttumsverzeichnis (das im übrigen nur einen Teil der tatsächlich benutzten und zitierten Literatur umfaßt) dieses seines vorläufig letzten großen Werkes eigene Veröffentlichungen aus dem Zeitraum 1924 bis 1976 nicht weniger als ein Fünftel aller Titel ausmachen. Auch dieser gewichtige Band gewinnt seinen Wert aus der gelungenen Synthese von zahllosen Einzelinformationen und übergreifenden größeren Zusammenhängen.

Obwohl die mittelalterliche Geschichte des Bielitzer Gebiets quellenmäßig nur schlecht erhellt ist, gelingt es dem Vf., auch diesen Zeitabschnitt — nicht zuletzt auf Grund überzeugender Analogieschlüsse und einer allumfassenden Interpretation der erst seit Beginn des 14. Jhs. spärlich einsetzenden schriftlichen Zeugnisse — anschaulich zu schildern, wobei er nicht wenige Irrtümer der älteren deutschen und der jüngeren polnischen Forschung zu berichtigen hatte. In der 2. Hälfte des 13. Jhs. als Mittelpunkt einer Reihe deutscher Waldhufendörfer gegründet, konnte die Stadt Bielitz während des gesamten Mittelalters nie über den Status einer unbedeutenden Kleinstadt hinausgelangen, auch wenn sie kurzzeitig infolge der zahlreichen Herrschaftsteilungen in Oberschlesien zur Hauptstadt eines „Zwergterritoriums“ wurde. Eine Folge dieser Teilungen war es auch, daß die ursprüngliche Siedeleinheit beiderseits des Biala-Flusses zerrissen wurde, ja daß der Fluß drei Jahrhunderte lang (1475—1772) sogar die Staatsgrenze zwischen dem böhmischen Kronland Schlesien und Polen bildete. Erst seit dem 16. Jh. sind Bielitz und seine Umgebung stärker hervorgetreten, und zwar in dreierlei Hinsicht: Zum einen durch die Entwicklung eines bedeutenden Tuchmachergewerbes in der Stadt, das zweifellos durch die Grenzlage begünstigt war, zum anderen durch die Durchsetzung der Reformation, die Bielitz für die folgenden Jahrhunderte zu einem Brennpunkt des Protestantismus in Oberschlesien werden ließ, und schließlich durch die Tatsache, daß dies Gebiet durch die Polonisierung weiter Teile des südlichen Oberschlesien zu einer deutschen Sprachinsel geworden ist. Diesen drei Entwicklungssträngen, welche das weitere Schicksal von Bielitz, von dessen Schwesterstadt Biala östlich des gleichnamigen Flusses und der deutschsprachig gebliebenen umliegenden Dörfer entscheidend geprägt haben, gilt das Hauptaugenmerk des Vfs., wobei jedoch weder die politischen Wandlungen noch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in den Dörfern vernachlässigt werden. Ein reichliches Viertel der etwa 400 Textseiten ist dem Jahrhundert zwischen 1848 und 1945 gewidmet mit der einschneidenden Zäsur von 1920, als das inzwischen zur drittgrößten Tuchindustriestadt ganz Österreichs und zur bedeutenden Schulstadt gewordene Bielitz mit seiner Umgebung an Polen kam, wo es bis 1939 die einzige mehrheitlich deutsche Stadt blieb. Die nationalen Auseinandersetzungen dieses Jahrhunderts, die mit der gewaltsamen Aussiedlung des Großteils der Sprachinseldeutschen nach Kriegsende ihr jähes Ende fanden, werden stets mit der gebührenden Objektivität behandelt.

Diese Darstellung will aber nicht nur wissenschaftliche Abhandlung, sondern auch Heimatbuch, „ein heimatliches Zeugnis“ (S. V) sein — und sie ist es im besten Sinn dieses Wortes. Das beginnt bei der auch für den Nichtfachmann stets klaren und flüssig lesbaren Sprache und findet seinen Höhepunkt — natürlich — bei der Schilderung der letzten hundert Jahre mit ihrer ungeheuren Detailfülle aus dem Leben der Sprachinsel und der Nachkriegsentwicklung bis zur Gegenwart. 28 Urkundentexte (mit einer Ausnahme alle in deutscher Übersetzung) aus den Jahren 1312 bis 1723, zwei Übersichtskarten und ein Stadtplan, eine Konkordanz der Straßennamen in Bielitz und Biala und nicht zuletzt die Abbildungen ergänzen hervorragend den Text.

Wenn zum Schluß bei einem rundum geglückten Unternehmen<sup>1</sup> in einem Punkt ein kleines Fragezeichen angebracht scheint, so trifft dies wohl weniger den Autor als das Verlagslektorat. K. hat für die Schreibung der Ortsnamen die amtlichen Formen vor dem Ersten Weltkrieg gewählt, dabei finden wir dann beispielsweise die Dörfer Tschchowitz und Nickelsdorf — in den vom selben Autor verfaßten Ortsartikeln im 1977 erschienenen Handbuch der historischen Stätten, Band Schlesien, muß man diese Orte jedoch unter Czechowitz und Nikelsdorf suchen; auch an die alte Schreibweise Lodsch anstelle des im Deutschen üblich gewordenen Lodz muß man sich erst wieder gewöhnen. Im Ortsregister wäre es sinnvoller gewesen, eine eigene vollständige Konkordanz der deutschen und fremdsprachigen Namen aufzustellen, anstatt nur eine Auswahl von Verweisen im eigentlichen Register zu bringen. Wir sind bei der leidigen Frage der Ortsnamenschreibung aber bei einem Thema, das doch einmal generell geregelt werden sollte und das mit dem Anliegen dieses schönen Bandes nichts mehr zu tun hat.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

1) Als kleine Berichtigung eines sachlichen Irrtums sei ergänzt, daß der Krakauer Bischof Stanislaus bereits 1253 und nicht erst 1267 heiliggesprochen worden ist (S. 35, Anm. 104).

**Rudolf Wawersik: Ausbeute eines Bergmannslebens.** Erinnerungen an den ober-schlesischen, saarländischen und westfälischen Bergbau. Verlag Glückauf. Essen 1981. 198 S., Abb. a. Taf. i. T.

Man hat es als einen begrüßenswerten Zufall zu bezeichnen, daß der Vf. während interessanter und bedeutsamer Abschnitte in der Geschichte des Oberschlesischen Reviers dort tätig war, nämlich von 1927 bis 1935, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, sowie zwischen 1939 und 1945. Interessant und bedeutsam für die Erforschung der Geschichte des Reviers sind sie insofern, als sie einmal die Jahre der Weltwirtschaftskrise, des Übergangs in die nationalsozialistische Ära sowie die Jahre des Zweiten Weltkriegs umfassen, sodann deshalb, weil diese Jahre durch die Forschung bisher kaum hinreichend untersucht worden sind. Daß die Forschungslücken so empfindlich sind, hat man vor allem den Verlusten an Primärmaterial oder der Unzugänglichkeit hierzu, hervorgerufen durch den Zweiten Weltkrieg und seine Konsequenzen, zuzuschreiben.

Wenn sich auch die Ausführungen und Hinweise in ihrer Mehrzahl auf den technischen Bereich beziehen, was bei einem Bergingenieur verständlich ist, so werden darüber hinaus nicht selten doch auch gesamtwirtschaftliche Aspekte angesprochen. So stellt W. im Zusammenhang mit dem Beginn seiner Tätigkeit in Oberschlesien fest: „In Hindenburg begann ich im Januar 1927 meine Referendarzeit als Steiger auf der an der neuen Grenze liegenden Königin-Luise-Grube, die täglich etwa 10.000 t förderte. Ich leitete ein Abbaurevier von etwa